

PAUL-GERHARD KLUMBIES

Das Markusevangelium als Erzählung

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament*

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament

Herausgeber / Editor

Jörg Frey (Zürich)

Mitherausgeber / Associate Editors

Markus Bockmuehl (Oxford) · James A. Kelhoffer (Uppsala)
Tobias Nicklas (Regensburg) · J. Ross Wagner (Durham, NC)

408



Paul-Gerhard Klumbies

Das Markusevangelium als Erzählung

Mohr Siebeck

PAUL-GERHARD KLUMBIES; geboren 1957; Studium der Ev. Theologie in Bethel, Erlangen, Hamburg und Münster; 1988 Promotion; 2000 Habilitation; 1993–2004 Professor für Neues Testament und Diakoniewissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg i.Br; seit 2004 Universitätsprofessor für Biblische Wissenschaften unter besonderer Berücksichtigung des Neuen Testaments an der Universität Kassel.

ISBN 978-3-16-154857-4 / eISBN 978-3-16-156278-5
DOI 10.1628/978-3-16-156278-5

ISSN 0512-1604 / eISSN 2568-7476
(Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Printed in Germany.

Vorwort

Der vorliegende Aufsatzband vereint dreizehn Beiträge zur Interpretation des Markusevangeliums als Erzählung. Neun der Aufsätze erschienen im Zeitraum der Jahre von 2006 bis 2017. Hinzu kommen zwei ältere Artikel aus den Jahren 1988 und 1989: ein ursprünglich in italienischer Sprache erschienener und jetzt neu bearbeiteter Beitrag zur Epilepsie bei Markus und den Seitenreferenten sowie ein Aufsatz zu den Sabbatheilungen Jesu, in dem sich methodisch der Umschwung von der seinerzeit noch dominierenden form- und redaktionsgeschichtlichen zur narratologischen Auslegung ankündigt.

Zwei forschungsgeschichtliche Studien zu wirkungsgeschichtlich einflussreichen Markusinterpretationen wurden eigens für diesen Band verfasst: William Wredes Messiasgeheimnistheorie und Willi Marxsens redaktionsgeschichtliche Markusauslegung werden jeweils auf die in ihnen zur Entfaltung kommenden zeitgeschichtlichen Einflüsse hin untersucht.

In der Summe sind die in diesem Buch vorgelegten Beiträge von erzähltheoretischen Überlegungen geleitet. Das heißt, sie unterscheiden bei der Interpretation des Markusevangeliums methodisch durchgängig zwischen der erzählten Welt der endzwanziger Jahre und der Erzählwelt im Übergang vom siebten zum achten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts. Sichtbar gemacht werden vorrangig die Verbindungslinien bei der Gestaltung der erzählten Welt. Auf der Basis der formgeschichtlichen Annahme einer fragmentarisierten Überlieferung heterogener Traditionen und ursprünglicher Eigenständigkeit der Perikopen konnten diese Zusammenhänge entweder nicht bzw. in späterer Zeit unter Anwendung der redaktionsgeschichtlichen Methode nur teilweise in den Blick kommen. Die Wahrnehmung des markinischen Gesamtwerkes als einer einheitlichen Erzählung stellt damit in methodischer Hinsicht zugleich eine kritische Rückfrage an die Tragfähigkeit des klassischen historisch-kritischen Instrumentariums dar.

Für die Möglichkeit, den Aufsatzband zu veröffentlichen, danke ich dem Herausgeber der Reihe „Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament“, Herrn Professor Dr. Jörg Frey, und dem Geschäftsführer des Verlags Mohr Siebeck, Herrn Dr. Henning Ziebritzki. Frau Katharina Gutekunst danke ich für die umsichtige Begleitung des Publikationsprozesses. Für die Übersetzung der vorangestellten Kurzzusammenfassungen ins Englische gilt mein Dank Frau Antje Vent, für die Unterstützung bei der Erstellung der Druckvorlage meiner

Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Kristina Bierich und für seine Hilfe bei der Anfertigung der Register meinem Wissenschaftlichen Mitarbeiter Lukas Schade.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verlagshauses Mohr Siebeck haben mit ihrer Sorgfalt bei der Herstellung des Buches dazu beigetragen, dass der Band in der vorliegenden Gestalt erscheinen konnte.

Kassel, im Januar 2018

Paul-Gerhard Klumbies

Inhalt

Vorwort	V
Hinführung: Vom Quellenautor über den Sammler und Tradenten zum Redaktor und Erzähler	1
Die Jesuserzählung nach Markus als Werk des achten Jahrzehnts	7
Die älteste Evangelienschrift als ätiologische Erzählung	42
Das Konzept des „mythischen Raumes“ im Markusevangelium	55
Die ätiologisch-narrative Begründung geltender Normen in Mk 2,1–3,6 ..	74
Narrative Kreuzestheologie bei Markus und Lukas	93
Die Grenze form- und redaktionsgeschichtlicher Wunderexegese	111
Die Heilung eines Gelähmten und vieler Erstarrender – Mk 2,1–12 (Mt 9,1–8; EvNik 6)	134
Die Sabbathheilungen Jesu nach Markus und Lukas	151
In Stufen zur Einsicht: Die Blindenheilung in Mk 8,22–26	165
Die Dämonisierung der Epilepsie in Mk 9,14–29 parr.	170
William Wredes kaiserzeitliche Messiasgeheimnistheorie	175
Die Markusinterpretation Willi Marxsens und ihre Konsequenzen für die Christologie	191
Das Markusevangelium im Religionsunterricht	213
Nachweis der Erstveröffentlichungen	221
Literatur	223
Register	241
Stellen	241
Namen und Sachen	246
Autorinnen und Autoren	249

Hinführung

Vom Quellenautor über den Sammler und Tradenten zum Redaktor und Erzähler

Das Werk, das traditionellerweise mit dem Namen *Markus* verbunden wird, besitzt eine wechselvolle Geschichte. Über Jahrhunderte hinweg galt das *Markus* zugeschriebene Evangelium neben den Evangelien Schriften eines *Matthäus*, eines *Lukas* und eines *Johannes* als Leichtgewicht. Sein geringer Umfang, das Fehlen von Überlieferungen, die für das kirchliche Jesus-Christus-Bild als zentral galten, sowie seine für schlicht befundene theologische Substanz ließen den zweiten Evangelisten lange Zeit im Schatten der übrigen Evangelien-Schreiber stehen.

Selbst unter aufgeklärten Auspizien hatte *Markus* Mühe, das Image abzustreifen, lediglich das kurzgefasste Referat seiner voluminöseren Vorbilder *Matthäus* und *Lukas* abzugeben. Mit der Feststellung der Markuspriorität und der Durchsetzung der Zweiquellen-Theorie in den 1830er Jahren konnte das markinische Werk immerhin den Status des ältesten Evangeliums für sich beanspruchen. Das war kein Geringes, hatte *Markus* doch nun zum ersten Mal einen Vorsprung gegenüber *Matthäus* und *Lukas* erlangt. Dass dieser auf den ersten Blick rein chronologischer Natur war, tat der Bedeutung keinen Abbruch. Aus dem zeitlichen Vorrang resultierte eine sachliche Prävalenz; denn aus der Feststellung des Altersvorsprungs folgerte die Evangelienforschung, dass künftig alle exegetischen Wege zum historischen Jesus über die markinische Evangelien-Schrift führten.

Über Nacht hatte das im Vergleich zu den anderen Evangelien kurze Markusevangelium einen gewaltigen Bedeutungsschub erhalten. Als historische Quelle gelesen versprach es den unmittelbarsten und nächsten Zugang zu Jesus als historischer Persönlichkeit. Fieberhafte Bemühungen setzten ein, um als exegetisches Destillat das Bild des authentischen Jesus der endzwanziger Jahre des 1. Jahrhunderts zu zeichnen. Bekanntermaßen scheiterten die Versuche des 19. Jahrhunderts allesamt an zwei Klippen: Die eine lag in den Zugangsweisen zum Gegenstand. Die biographische Forschung des 19. Jahrhunderts folgte weitgehend dem Gedanken, dass das Ziel einer historischen Monographie über eine herausragende Gestalt der Vergangenheit darin liege, deren sittliche Entwicklung nachzuzeichnen. In dieser Hinsicht bot das Markusevangelium wenig Material. Letztlich schildert es nur einige Monate der Lebenszeit Jesu während dessen letztem Lebensjahr. Die dazu vorliegenden Überlieferungen sind zum zweiten lückenhaft und erscheinen einer auf Entwicklung ausgerichteten Optik als un-

geordnet, austauschbar und wenig aussagekräftig. Die Fixierung auf den im 19. Jahrhundert üblichen Zugang zur Lebensgeschichte einer bedeutenden Persönlichkeit ließ das „Material“ des *Markus* als unzureichend erscheinen. Selbst die Hinzunahme der Logienquelle und des Matthäus- und Lukasevangeliums konnten die prinzipiellen Probleme der Forschung zum historischen Jesus im 19. Jahrhundert nicht beseitigen, und so scheiterte die Bewegung – populär und prominent in der wirkmächtigen Untersuchung von Albert Schweitzer auf den Punkt gebracht.¹ Die Ära des *Markus* als Lieferant einer historischen Quelle für die Jesusforschung war zunächst beendet. Erst mit dem Aufkommen der *third quest* fast einhundert Jahre später wurde an diese Versuche neu angeknüpft.

Mit dem Aufkommen der Formgeschichte nach dem Ersten Weltkrieg wurde *Markus* eine neue Rolle zugeschrieben. Karl Ludwig Schmidt² stellte den Perikopen- und Fragmentcharakter der synoptischen Überlieferung fest. *Markus* galt ihm als Sammler und Tradent. Wieder wurde *Markus* wie schon im 19. Jahrhundert als Diener einer Aufgabe gesehen. Allerdings galt er nicht mehr als Übermittler einer durchgehenden Quelle, die allenfalls literarkritisch noch zu ordnen und ggfs. umzustellen war. Vielmehr wurde er nun als eine Person oder Instanz betrachtet, die vielerlei einzeln umlaufende Überlieferungssplitter zusammentrug, aufbewahrte und schließlich edierte. Seine Rolle hatte sich verändert; aber wiederum galt er als derjenige, der einer engagierten Forschung die Basis bereitstellte für deren „eigentliche“ Interesseleitung, nämlich auf der durch *Markus* gegebenen Grundlage Licht in das Dunkel der vorschriftlichen mündlichen Überlieferungsphase zu bringen.

Bekanntlich hatten Rudolf Bultmann³ und Martin Dibelius⁴, die sich Schmidts Pionierarbeit der Unterscheidung zwischen dem Rahmen und den Einzelüberlieferungen der Geschichte Jesu zueigen machten, angesichts des erfolgten theologischen Paradigmenwechsels von der Liberalen zur Dialektischen Theologie und der damit einhergehenden methodischen Um- bzw. Weiterorientierung von der Literarkritik zur Formgeschichte, nicht die Absicht, historische Jesusforschung zu betreiben. Sie interessierten sich für die sozialen Gegebenheiten des frühen nachösterlichen Christentums. In ihm sahen sie die Keimzelle für die Entstehung, Pflege und Weitergabe von Traditionen, die inhaltlich von Jesus handelten, jedoch vom Osterglauben der nachösterlichen Gemeinden durchzogen und getragen waren. Der gemeindliche *Sitz im Leben* gab anstelle der Lebensgeschichte Jesu den neuen Ort an, auf den sich die exegetische Forschung

¹ A. SCHWEITZER, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, 2 Bände, Gütersloh ³1977 (ursprünglich 1905/06).

² K. L. SCHMIDT, *Der Rahmen der Geschichte Jesu. Literarkritische Untersuchungen zur ältesten Jesusüberlieferung*, Darmstadt, 2. Nachdruck 1969 (ursprünglich 1919).

³ R. BULTMANN, *Die Geschichte der synoptischen Tradition*, FRLANT 29, Göttingen ⁸1970 (ursprünglich 1921).

⁴ M. DIBELIUS, *Die Formgeschichte des Evangeliums, mit einem erweiterten Nachtrag von G. Iber*, hg. v. G. Bornkamm, Tübingen ⁶1971 (ursprünglich 1919).

bezog, um die Genese der Überlieferung von Jesus historisch zu verankern und plausibel zu machen. Sachlich gelangte jedoch angesichts der erdrückenden Übermacht des Überlieferung produzierenden Kollektivs der Urgemeinde *Markus* nicht als individuelle schöpferische Größe in den Fokus der Aufmerksamkeit. Unter formgeschichtlicher Perspektive blieb er Zulieferer und Archivar von Material, dessen Genese ihm selbst nicht zuzutrauen war. Nach wie vor befand sich in der Wahrnehmung der Forschung der Überlieferer *Markus* unterhalb des Niveaus des von ihm Weitergegebenen.

Mit der Redaktionsgeschichte änderte sich dies erstmals. Nun geriet *Markus* als schöpferisches Individuum in den Fokus der Aufmerksamkeit. Im Rahmen seiner Tätigkeit als Redaktor ließe er einen eigenständigen Umgang mit der von ihm vorgefundenen Tradition erkennen. Er galt sogar als Theologe – freilich mit einem begrenzten Wirkungsfeld und in überschaubarem Rahmen. Nur das, was entsprechend der nach wie vor in Geltung stehenden und die Voraussetzung der Synoptikerexegese bildenden Scheidung von Tradition und Redaktion von den Traditionskernen abzusondern war, konnte für sein kreatives Wirken in Rechnung gestellt werden. Dabei handelte es sich in erster Linie um die Ein- und Ausleitungsverse der Perikopen, dazu Sondergut, welches ihm in unterschiedlichem Ausmaß zugerechnet wurde. Ansonsten konnte man das markinische redaktionelle Wirken noch an der Stoffgliederung und der Anordnung der Perikopen ablesen. Die Identifikation von sog. markinischem Sondergut stand bereits unter dem Risiko der Spekulation.

Mit dem Vordringen der sog. synchronen Auslegung und dem Einbezug literaturwissenschaftlicher Methoden in die Interpretation des Markusevangeliums trat *Markus* als Instanz im Rahmen eines Autorenkonzepts, als Überlieferer und auch als reflektierender Theologe in den Hintergrund. Die Untersuchungen lenkten ihr Augenmerk zunehmend auf das Werk und die in ihm zu beobachtenden Erzählstrategien. Narratologische Analysen richteten ihren Fokus auf den Erzähler, in der Regel unter der Voraussetzung, dass von diesem kein Rückschluss auf einen historisch identifizierbaren Autor möglich sei. Ob es nicht doch einen Weg über den Erzähler zurück zum Autor gibt, darf heute als offene Frage gelten.⁵ Die These vom „Tod des Autors“⁶ kann nicht länger selbstverständliche Geltung für sich beanspruchen.

Das Problem der Gewinnung von Kriterien zur Identifizierung eines Autors steckt noch in den Anfängen. Ob der Versuch, über die Untersuchung grammatischer Strukturen eine Art von „genetischem Fingerabdruck“ des Autors zu finden, gelingen wird, wie es in der germanistischen Sprachwissenschaft an-

⁵ Vgl. die Beiträge zur Verwendung des Autorbegriffs in F. JANNIDIS u. a. (Hg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999.

⁶ R. BARTHES, *Der Tod des Autors*, in: F. Jannidis u. a. (Hg.), *Texte zur Theorie der Autorschenschaft*, Stuttgart 2000, 185–193.

satzweise versucht wird,⁷ bleibt abzuwarten.⁸ In jedem Fall wird vermutlich das Bemühen weitergehen, im Markusevangelium nach Indizien zu suchen, die erkennen lassen, ob die Einzeltexte des Werkes *einem* denkenden Hirn entsprungen sind oder auf unterschiedliche Verfasser zurückgehen.

Jenseits traditionsgeschichtlicher Erwägungen zielen die hier vorgelegten Aufsätze darauf ab, die erzählte Welt der markinischen Evangelienschrift mit Worten nachzuzeichnen und auf ihren Mitteilungscharakter hin durchzusehen. Immer wieder werden dazu die impliziten Hinweise der Erzählung ausdrücklich gemacht. Scheinbar beiläufige Bemerkungen, wie die zu Bewegungen der handelnden Personen im Raum, zu Richtungsangaben und Lichtverhältnissen, werden aufgegriffen und in Beziehung zu den erzählten Inhalten gestellt, denen sie ihr *setting*, d. h. ihren genauen Ort innerhalb der erzählten Handlung verleihen. Die Verflechtungen von Motiven und Worten, die sich aus der Wiederkehr an unterschiedlichen Stellen der Erzählung ergeben, werden expliziert. Die Bezugnahmen einzelner Szenen aufeinander, die Erzählperspektiven sowie die Pointierungen der Gesamterzählung werden so weit wie möglich transparent zu machen versucht.

Auch wenn im Zentrum der meisten Beiträge die Interpretation des Erzählten auf der vorliegenden Ebene des Endtextes steht, ist damit in methodischer Hinsicht das diachrone Verfahren dennoch nicht umstandslos durch ein synchrones Vorgehen abgelöst worden. Im Hintergrund der Auslegung bleiben die jahrzehntelang praktizierten form- und redaktionsgeschichtlichen Analyseregeln und -ergebnisse durchweg präsent. Der seit den 1980er Jahren besonders in der amerikanischen Literatur oft eilig vorgenommene Paradigmenwechsel von der Diachronie zur Synchronie hat die Leistungsfähigkeit des alten Zugangs zu den Texten wenig gewürdigt und schnell durch die neue Zugangsweise ersetzt.⁹ Zwar ist dieser Wechsel in der Sache richtig gewesen. Er ist aber kaum aus den Grenzen des alten Paradigmas heraus begründet, sondern häufig als Setzung vollzogen worden. Auch wurde zu selten nach den erkenntnisleitenden Interessen gefragt, die die synchrone Interpretation im Unterschied zur traditionsgeschichtlich diachronen Vorgehensweise prägen. Die hier vorliegenden Studien sind auch von

⁷ Vgl. dazu V. ÁGEL, *Grammatik und Literatur. Grammatische Eigentlichkeit bei Kehlmann, Timm, Liebmann, Handke, Strittmatter und Ruge*, in: C. Brinker-von der Heyde u. a. (Hg.), *Eigentlichkeit. Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt*, Boston 2015, 159–174.

⁸ Vgl. das von F. Jannidis geleitete Projekt „Digital Humanities“ an der Universität Würzburg, von dem man sich u. a. neue Ansätze im Blick auf die Ermittlung von Autorenschaft und Gattung verspricht.

⁹ Vgl. u. a. die frühen bekannt gewordenen Bücher von D. RHOADS/D. MICHIE, *Mark as Story. An Introduction to the Narrative of a Gospel*, Philadelphia 1982; J. D. KINGSBURY, *The Christology of Mark's Gospel*, Philadelphia 1983; M. A. TOLBERT, *Sowing the Gospel. Mark's World in Literary-Historical Perspective*, Minneapolis 1989; vgl. auch die zahlreichen Veröffentlichungen von E. S. MALBON. Zur Entwicklung der Forschungsgeschichte im 20. Jahrhundert vgl. P.-G. KLUMBIES, *Der Mythos bei Markus*, BZnW 108, Berlin/New York 2001, Kapitel 1.2 *Synchronie vor Diachronie: Der Weg zum New Literary Criticism*, 27–38.

dem Gedanken geleitet zu vergleichen, wohin und wie weit man exegetisch unter Verwendung des traditionellen historisch-kritischen Methodeninstrumentariums gelangt und wo bei Anwendung der literaturwissenschaftlich-narratologisch inspirierten neueren Zugangsweisen die Differenz gegenüber den mit dem alten Verfahren erzielten Ergebnissen liegt.

Der Aufsatz über „Die Sabbatheilungen bei Markus und Lukas“ von 1989 lässt bereits durchscheinen, dass die unter der literarkritischen Voraussetzung einer Scheidung von Tradition und Redaktion praktizierten Annäherungen an die Texte zunehmend an diesen selbst abprallten und Aporien hervorriefen. Sichtbar wird, dass bei der formgeschichtlichen Arbeit unausgesprochene – theologische – Voraussetzungen die Ergebnisse präjudizieren und im Zirkelschluss diese Resultate wiederum die Prämissen unterstreichen. Der Übergang von der Diachronie zur Synchronie, der den Studien weitgehend zugrunde liegt, ist also primär durch die Frage motiviert, wie weit eine Textbearbeitung unter dem Postulat einer innertextlichen Wachstumsgeschichte gelangt, welche Annahmen sie dabei machen muss und wo sie an ihre Grenzen stößt. Umgekehrt ist die Gegenprobe von Belang: Wie verändern sich die literarischen und theologischen Pointen unter einer synchronen Betrachtung? Aus diesem Anstoß resultiert die nicht spannungsfreie Überlegung, ob und wie sich die Einsichten der auf beide Weise gewonnenen Resultate zueinander in Beziehung setzen lassen. Dabei zeichnet sich ab, dass ein harmonisch additiver Umgang mit Diachronie und Synchronie, anders als es gelegentlich in eirenischer Absicht vorgetragen wird, nicht der Königsweg ist; denn die Absichten und Interessen einer auf historischer Scheidung von älteren und jüngeren Textschichten beruhenden Exegese weichen von denen text- bzw. werkimmanent arbeitender Interpretationen teilweise erheblich ab.¹⁰ Auch wenn sich also in den hier vorgelegten Aufsätzen das Augenmerk unter verschiedenen Perspektiven vor allem auf die Interpretation des Markusevangeliums als eines Gesamtwerks richtet, bleibt die unterschwellige Kontrollfrage virulent, was sich dadurch im Verhältnis zur traditionell literarkritisch-formgeschichtlich-redaktionsgeschichtlich ausgerichteten Exegese ändert und gewinnen lässt.

Die Wurzeln des literarkritischen Paradigmas und in dessen Gefolge auch die Intentionen des form- und redaktionsgeschichtlichen Methodeninstrumentariums liegen in den Untersuchungsabsichten der Aufklärung des 18. Jahrhunderts.¹¹ Nicht eindeutig geklärt sind hingegen die erkenntnisleitenden Intentionen der auf Synchronie basierenden Interpretationen. Auch das Verhältnis der aus der Literaturwissenschaft übernommenen Methoden zu dem theologischen

¹⁰ In KLUMBIES, *Mythos bei Markus* (s. Anm. 9), wird in einzelexegetischen Bearbeitungen an einer Reihe markinischer Texte aufgezeigt, wie diachrone und synchrone Analysen im Endergebnis sachlich in der Regel in unterschiedliche Richtungen weisen.

¹¹ Vgl. dazu im Einzelnen P.-G. KLUMBIES, *Herkunft und Horizont der Theologie des Neuen Testaments*, Tübingen 2015, 15–40 und 43–64.

Gehalt der neutestamentlichen Texte bedarf weiterer Klärung. Die hier vorgelegten Einzelstudien markieren in diesem Sinne ein Zwischenstadium auf dem Weg zu einem Zugang zu den Texten, der deren theologische Eigendignität zu erfassen vermag. Als Tendenz der Aufsätze wird sich ein soteriologisch-theologisches Interesse ausfindig machen lassen. Die markinische Christologie zielt nach meiner Wahrnehmung darauf, Jesus, den Christus, als die Person darzustellen, die Menschen in eine verlorengelaubte heilsame Gottesbeziehung zurückgeführt hat und die die Glaubenden nach wie vor in diese Relation einweist.

Die Jesuserzählung nach Markus als Werk des achten Jahrzehnts

The Narrative of Jesus According to Mark as a Work of the Eighth Decade

It is widely acknowledged that the Gospel of Mark is not a historical source for studying the life of Jesus. It is rather a narrative of the life of Jesus from a retrospect of faith in later decades, influenced by theological motifs. However, the methodological and interpretative consequences which result from this insight have not yet been considered extensively.

To read the Gospel of Mark as a narrative of the eighth decade of the first century A. D. is to distinguish between the content of the staged narrated world of the twenties and the theological requirements of the seventies. The statements about the life of Jesus around the year thirty do not reflect the actual conditions of those years but instead serve the theological self-assurances of the Markan community four decades later.

In this essay the relationship between historical factuality and narrative unfolding in Markan research is discussed. Subsequently, the decisive narrative lines in the Gospel of Mark are pointed out as part of an overall interpretation.

1. Der erzähl- und der geschichtstheoretische Horizont gegenwärtiger Markusexegese

Tragen wir nicht Eulen nach Athen, wenn wir das Markusevangelium als Erzählwerk des beginnenden achten Jahrzehnts des 1. Jahrhunderts n. Chr. interpretieren? Hat nicht die Redaktionsgeschichte solches längst getan? Die Antwort auf diese Doppelfrage lautet: Ja und Nein. Ja, weil die Redaktionsgeschichte in der Tat die Endfassung des Markusevangeliums zu ihrer Grundlage gemacht hat.¹ Nein, weil die Redaktionsgeschichte die Vorentscheidungen der Literarkritik und der Formgeschichte übernommen hat. Die Folge davon war, dass große Teile des Markusevangeliums literarischen oder mündlichen Vorphasen des Endtex-

¹ Vgl. F. HAHN (Hg.), *Der Erzähler des Evangeliums. Methodische Neuansätze in der Markusforschung*, SBS 118/119, Stuttgart 1985; W. H. KELBER, *The Oral and the Written Gospel. The Hermeneutics of Speaking and Writing in the Synoptic Tradition, Mark, Paul and Q*, Philadelphia 1983.

tes zugeschrieben wurden. Das hatte zur Konsequenz, dass diese Textteile fast keinen Beitrag zum Verständnis der Endfassung bereitzuhalten schienen. Die Redaktionsgeschichte maß ihnen nur begrenzte Bedeutung zum Verständnis des Ganzen bei. Auf der Basis der literarkritischen Trennung von Tradition und Redaktion waren für das Verständnis der textlichen Endfassung vor allem die Passagen aussagekräftig, die sich von der älteren Tradition abheben ließen.² Trotz etlicher Vorarbeiten³ steht die Aufgabe, die markinische Evangelienschrift nicht als ein redigiertes Sammelwerk aus mehr oder weniger genau zu rekonstruierenden Einzelquellen, sondern als eine geschlossene Gesamterzählung zu interpretieren, damit weiterhin zur Bearbeitung an.

Das Ziel der nachstehenden Ausführungen ist die Interpretation der markinischen Jesuserzählung unter den Bedingungen des achten Jahrzehnts des 1. Jahrhunderts. Die Entstehungsverhältnisse und literarischen Intentionen dieses Zeitraums bilden für die Bestimmung der Relation von erzählter Welt und Erzählwelt den Ausgangspunkt, um die markinische Konstruktion der erzählten Welt zu verstehen. Im Ergebnis hat das Markusevangelium ein Bild der Zeit um 30 n. Chr. hinterlassen, das sich aus den Anforderungen christlichen Gemeindelebens zu Beginn der 70er Jahre erschließt. Der erzählte Jesus der ältesten Evangelienschrift steht in Übereinstimmung mit den theologischen Anforderungen an das Christentum des achten Jahrzehnts.

1.1 *Im Dickicht zwischen historischer Faktizität und narrativer Fiktionalität*

Der Zugriff auf die von Markus hinterlassene Erzählung hat sich mit dem Verhältnis zwischen Fakten und Fiktion auseinanderzusetzen. Bekanntlich hatte Aristoteles eine idealtypische Ausgangssituation vorgezeichnet. Laut seiner Poetik ist zwischen den Dichtern und den Geschichtsschreibern folgendermaßen zu unterscheiden: Die Dichter formulieren, was geschehen sein könnte, die Geschichtsschreiber übermitteln, was tatsächlich geschehen ist. Diese duale Betrachtungsweise stellt das *Was* des Erzählten in das Zentrum der Aufmerksamkeit. An dem *Was* bricht die Differenz zwischen Fakten und Fiktion auf.⁴

² P.-G. KLUMBIES, Die Grenze form- und redaktionsgeschichtlicher Wunderexegese, BZ NF 58 (2014), 21–45, 26–28.

³ Vgl. neben anderen D. RHOADS / D. MICHIE, *Mark as Story. An Introduction to the Narrative of a Gospel*, Philadelphia 1982; M. A. TOLBERT, *Sowing the Gospel. Mark's World in Literary-Historical Perspective*, Minneapolis 1989; R. M. FOWLER, *Let the Reader Understand. Reader-Response Criticism and the Gospel of Mark*, Minneapolis 1991; B. VAN IERSEL, *Markus. Kommentar*, übers. v. A. Suhl, Düsseldorf 1993; E. S. MALBON, *Mark's Jesus: Characterization as Narrative Christology*, Waco 2009. Zur Darstellung der Forschungspositionen vgl. P.-G. KLUMBIES, *Der Mythos bei Markus*, BZNW 108, Berlin / New York 2001, 27–38.

⁴ Vgl. detaillierter P.-G. KLUMBIES, *Herkunft und Horizont der Theologie des Neuen Testaments*, Tübingen 2015, 113–115. Vgl. auch die Thematisierung des „aristotelische(n) Graben(s)“ bei J. RÖDER, *Schreiben Geschichten (wahre) Geschichte? Fiktionalität und Faktualität, Fakten und Fiktives im Diskurs neutestamentlicher Exegese*, in: S. Luther / J. Röder / E. D. Schmidt

Dieser Ansatz verweist unmittelbar auf das Problem der Referentialität. Unter der aristotelischen Vorentscheidung bezieht sich „Referentialität“ auf die außerhalb der Erzählung liegende Realität.⁵ Gemeint ist die vor-, neben- und außersprachliche Wirklichkeit, auf die innerhalb einer Erzählung Bezug genommen wird.⁶

Erzählungen, die sich auf außersprachliche Wirklichkeit beziehen, nennen Christian Klein und Matías Martínez „Wirklichkeitserzählungen“. Nach ihrer Definition kennzeichnet Wirklichkeitserzählungen, dass diese sowohl einen konstruierenden als auch einen referentiellen Aspekt besitzen. Klein/Martínez begeben sich damit programmatisch in eine Mittelposition zwischen – so könnte man im Blick auf das exegetische Sujet sagen – historischem Realismus und einem so genannten „Panfiktionalismus“.⁷

Den bewusst abgrenzend gemeinten Terminus „Panfiktionalismus“ richten Klein/Martínez namentlich gegen Aleida Assmann und ihre Aussage, dass die Unterscheidung zwischen Fiktion und Realität als ein verabschiedetes Paradigma anzusehen sei⁸ und gerade die Indifferenz zwischen beidem „das Datum (ist), von dem heute ausgegangen werden“⁹ müsse. Zwar gestehen Klein/Martínez durchaus zu, dass die Position Assmanns ihre Bedeutung gehabt habe, um den konstruktiven Anteil des faktualen Erzählens ins Bewusstsein zu heben. Inzwischen sei man jedoch „vielerorts“¹⁰ mit diesem Verfahren über das Ziel hinausgeschossen.¹¹

(Hg.), *Wie Geschichten Geschichte schreiben. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*, WUNT II/395, Tübingen 2015, 59–107, 68–78.

⁵ Auf die Insuffizienz „der aristotelischen Opposition“ und ihre Ersetzung durch ein Konzept der erzählten Zeit, wie es P. RICŒUR, *Zeit und Erzählung*, 2 Bände, München 1988 und 1989, entwickelt hat, verweist J. SCHRÖTER, *Neutestamentliche Wissenschaft jenseits des Historismus. Neuere Entwicklungen in der Geschichtstheorie und ihre Bedeutung für die Exegese urchristlicher Schriften*, ThLZ 128 (2003), 855–866, 859.

⁶ Vgl. CH. KLEIN/M. MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, in: Dies. (Hg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart/Weimar 2009, 1–13, 2. Im Rahmen der aristotelischen Voraussetzung ist dies eine stimmige Konstruktion. Verschiebungen ergeben sich, sobald die aristotelischen Prämissen angezweifelt werden.

⁷ KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 6), 1; vgl. dazu KLUMBIES, *Herkunft und Horizont* (s. Anm. 4), 123–125.

⁸ KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 6), 7. Ähnlich F. ZIPFEL, *Fiktion und fiktionales Erzählen aus literaturtheoretischer Perspektive*, in: S. Luther/J. Röder/E. D. Schmidt (Hg.), *Wie Geschichten Geschichte schreiben. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*, WUNT II/395, Tübingen 2015, 11–35, 12.

⁹ A. ASSMANN, *Fiktion als Differenz*, *Poetica* 21 (1989), 239–260, 240; vgl. auch A. ASSMANN, *Die Legitimität der Fiktion. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kommunikation, Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste*, Band 55, München 1980.

¹⁰ KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 6), 7.

¹¹ Das Verschwimmen der „Grenze zwischen Fakten und Fiktionen“ problematisiert auch V. NÜNNING, *Unzuverlässiges Erzählen als Paradigma für die Unterscheidung zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen*, in: S. Luther/J. Röder/E. D. Schmidt (Hg.), *Wie Geschichten Geschichte schreiben. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*, WUNT II/395, Tübingen 2015, 37–58, 37–39.54–56, Zitat 37.

Den Unterschied zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen machen Klein/Martínez daran fest, dass faktuale Erzählungen „Teil einer realen Kommunikation“ sind und aus Sätzen bestehen, „die vom Leser als wahrheitsheischende Behauptungen des Autors verstanden werden.“ Fiktionale Texte seien komplexer. Sie verfügten über eine zweite imaginäre Kommunikationsebene. „Anders als der reale Sprecher einer faktualen Rede ist das fiktive Aussagesubjekt der fiktionalen Rede nicht an die ‚natürlichen‘ Beschränkungen menschlicher Rede gebunden und kann deshalb z. B. ungestraft die Position eines allwissenden Erzählers einnehmen.“¹² Faktuales Erzählen unterliegt im Unterschied dazu dem Maßstab einer Verifikation an der außertextlichen, ja außersprachlichen Wirklichkeit. Für fiktionales Erzählen ist demgegenüber die Überschreitung der Grenzen menschlicher Wirklichkeitserfahrung kennzeichnend.

Zur Unterscheidung zwischen fiktionalen und faktualen Texten verweisen Klein/Martínez zunächst auf äußere Merkmale. Dazu zählen erstens eine nachweisliche Nicht-Identität zwischen dem realen Autor und dem, was ein Text selbst über den Erzähler aussagt. Zweitens können paratextuelle Hinweise zur Gattung oder direkte Aussagen zur Fiktionalität wie „Personen und Handlung des Buches sind frei erfunden“ eine Einordnung als fiktionale Erzählung ermöglichen. Allerdings führen diese Kriterien im Blick auf das Markusevangelium nicht weiter. Immerhin erklären sie, warum so intensiv um die „richtige“ Gattungsbezeichnung gerungen wird; denn ob das Markusevangelium als ein biographisch-historiographisches Dokument¹³ oder als mythisch geformte ἀρχή¹⁴ angesehen wird, impliziert bereits eine Vorentscheidung, ob eher in Richtung Faktualität oder Fiktionalität gedacht wird.

Neben den äußeren bringen Klein/Martínez textinterne Kriterien in Anschlag. Der allwissende Erzähler, der den Lesern aufgrund seiner übermenschlichen Fähigkeiten „Einblicke (...) in die Gedanken- und Gefühlswelt“ der auftretenden Figuren verleiht, ist ein starker Hinweis auf fiktionales Erzählen.¹⁵ Freilich gestehen Klein/Martínez zu, dass auch faktuale Erzählungen durchaus von fiktionalisierenden Erzählverfahren, insbesondere dem Einsatz eines allwissenden Erzählers, begleitet sein können. Zugleich ist zu beobachten, dass fiktionale Erzählungen häufig mit faktualen Inhalten angefüllt und in faktuellem Redemodus gehalten sind.¹⁶ Im Übrigen setzt Fiktionalität nicht in jedem Fall und mit Notwendigkeit einen allwissenden Erzähler voraus.¹⁷ Die Grenzen im Gefolge der aristotelischen Dualität bleiben also unscharf.¹⁸

¹² KLEIN/MARTÍNEZ, Wirklichkeitserzählungen (s. Anm. 6), 2.

¹³ Vgl. dazu das Literaturreferat von D. DORMEYER, *Evangelium als literarische und theologische Gattung*, EdF 263, Darmstadt 1989, 161–183.

¹⁴ Vgl. u. 2.2 Die Gattung des markinischen Erzählwerks.

¹⁵ Als „Fiktionssignale“ führt ZIPFEL, *Fiktion* (s. Anm. 8), 29 an: „die Phantastik der Geschichte, allwissende Erzähler, innere Fokalisierung, nicht-realistische Erzählsituationen (...) auch sprechende, d. h. ihre Träger kennzeichnende Namen oder strukturelle Intertextualität“.

¹⁶ Vgl. ähnlich auch ZIPFEL, *Fiktion* (s. Anm. 8), 18. Demnach sind „in fiktiven Geschichten auch Elemente aus der Wirklichkeit vorhanden“. Auch kann „(i)n fiktionalen Erzählungen (...) faktuales Erzählen simuliert werden“ (ZIPFEL, *Fiktion* [s. Anm. 8], 23).

¹⁷ Zur Darstellung vgl. KLEIN/MARTÍNEZ, *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 6), 3–5, Zitat 3.

¹⁸ Vgl. R. ZIMMERMANN, *Geschichtstheorien und Neues Testament. Gedächtnis, Diskurs, Kultur und Narration in der historiographischen Diskussion*, EChr 2 (2011), 417–444, 428.

Faktales Erzählen beruht auf einem Doppelschritt. Ein postuliertes prä-narratives Ereignis bildet die Grundlage einer Erzählung darüber.¹⁹ Modifiziert lässt sich sogar von einem Dreischritt vom Ereignis zum Erzählen und zur Erzählung sprechen. Fiktionales Erzählen kreiert dagegen mit seiner Erzählung die Fakten, die diese Erzählung konstituieren. Die Einheit des Bewusstseins schafft in einem Schritt im Vorgang des Erzählens mit der Erzählung die eine erzählte Welt.²⁰

Im Blick auf Texte, die von historischen Ereignissen erzählen, sind sowohl erzähltheoretische als auch geschichtstheoretische Überlegungen miteinander zu verknüpfen. Ohne die Theoriedebatte, die sich zwischen den durch die Namen Chris Lorenz und Hayden White benannten Polen bewegt, zu wiederholen, und ohne die sich ausschließenden Gegensätze zwischen der Realpräsenz sog. historischer Fakten und dem radikalen Konstruktivismus heraufzubeschwören,²¹ ist an die Überlegungen zu erinnern, die Hans-Jürgen Goertz unter dem Schlagwort „Unsichere Geschichte“ zusammengefasst hat.²² Danach ist „Referentialität“ nicht objekt- oder datenbezogen auf eine außersprachliche Wirklichkeit zu beziehen. Unter der Einsicht, dass Menschen über nichts miteinander kommunizieren können, dass sie sich nicht auf dem Weg über das Bewusstsein angeeignet haben, hält Goertz fest, dass alles, was über die Vergangenheit formuliert wird, bewusstseinsabhängig ist. Geschichte wird im Modus der Erzählung kommuniziert. Insofern finden die Erkenntnisse der Geschichtstheorie ihr Pendant in der Erzähltheorie. Zwischen Ereignis und Erzählung besteht gerade kein Zweischnitt, sondern im Akt der Erzählung wird das Ereignis als *eben dieses* Ereignis konstituiert. Unabhängig davon ist es nicht bekannt. Es mag von jemand anderem auf ähnliche Weise narrativ präsentiert werden. Das könnte eine intersubjektive Verständigung über den Ähnlichkeitsgehalt und die Frage, ob sich die Erzählungen auf ein identisches Ereignis beziehen, zur Folge haben. Aber insofern die Aneignung über die Gegenstandskonstitution entscheidet, handelt es sich strenggenommen um zwei Ereignisse.

Historische Referentialität bezeichnet folglich den Rekurs auf die Formulierungsweisen, in denen ein Ereignis begegnet. Nicht das Ereignis hinter der Erzählung, sondern der Bezug auf das Faktum in der Narration ist das historische Thema. Auf das Markusevangelium bezogen besagt dieser Gedanke: Nicht Jesus hinter bzw. zeitlich vor der ältesten Evangelienschrift, sondern der

¹⁹ In anderem Zusammenhang formulieren M. MARTÍNEZ / M. SCHEFFEL, Einführung in die Erzähltheorie, München 1999, 20, dass wir „bei fiktionalen Werken“ anders „als bei faktualen Berichten (...) nur über den Text selbst Zugang zur erzählten Welt“ haben. Dem ist freilich entgegenzusetzen, dass auch diese anderen Zugänge des Mediums der Sprache bedürfen, um vermittelt werden zu können. Insofern besteht zwischen faktualen Berichten und fiktionalen Werken ein gradueller, aber kein prinzipieller Unterschied.

²⁰ Vgl. KLUMBIES, Herkunft und Horizont (s. Anm. 4), 123–125.

²¹ Vgl. dazu KLUMBIES, Herkunft und Horizont (s. Anm. 4), 116–121.

²² H.-J. GOERTZ, Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001, 24–31.79–81. Vgl. dazu KLUMBIES, Herkunft und Horizont (s. Anm. 4), 121–123.

perspektivisch geleitete Zugang zum erzählten Jesus ist der Referenzpunkt historischer Exegese.²³

Wirkungsgeschichtlich stehen die gegenwärtigen Debatten nach wie vor unter dem Einfluss der aristotelischen Unterscheidung. Unter dieser Prämisse wird der Geltungsanspruch von Aussagen in der Regel davon abhängig gemacht, ob der Anteil des Faktischen den des Fiktiven übersteigt.²⁴ Zur Bestimmung einer Grenzlinie zwischen faktualen und fiktionalen Erzählungen schlage ich vor, erst dann von einer faktualen Erzählung zu sprechen, wenn die dargestellten Inhalte über weitere Medien jenseits des vorliegenden Textes zugänglich sind. Solange der vorliegende Text allein für seine Inhalte bürgt und es keinen weiteren Zugang zu den von ihm gebotenen Inhalten gibt, sollte die Fiktionalitätsvermutung gelten. Das ändert im Blick auf das Markusevangelium nichts daran, dass der Erzähler eine Geschichte erzählt, die sich in der erzählten ‚Welt ‚tatsächlich‘ zugetragen hat bzw. sich zugetragen haben soll²⁵.

1.2 Drei gegenwärtige Zugriffe auf das Markusevangelium

In der Debatte um die historische Zuverlässigkeit der in den Evangelien Schriften überlieferten Inhalte stehen sich bereits seit dem 19. Jahrhundert zwei Grundpositionen gegenüber: Die eine bemüht sich darum, die Entwicklung der Christologie und der christologisch durchformten Evangelien Schriften als Folge eines Impulses darzustellen, der aus dem Leben und Wirken des irdischen Jesus resultiert. Diese Position macht sich dafür stark, die historische Kontinuität von Jesus zum Christusglauben nachzuzeichnen und sucht nach Referenzpunkten für die neutestamentliche Christologie beim historischen Jesus. Ihr Interesse liegt bei der Konstruktion einer geschichtlichen Darstellung von Jesus zur Christologie in chronologischer Reihenfolge.²⁶

²³ Inzwischen scheint es, als sei diese Auffassung fast zum Allgemeingut geworden. Vgl. den Hinweis von J. FREY, *Der historische Jesus und der Christus der Evangelien*, in: J. Schröter/R. Brucker (Hg.), *Der historische Jesus. Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung*, BZNW 114, Berlin / New York 2002, 273–336, 295, auf den Stand der geschichtswissenschaftlichen Debatte. Allerdings wird der Gedanke in dem Moment unterlaufen, in dem das erzählte Ereignis zum Platzhalter für hinter ihm liegende vergangene Wirklichkeit erklärt wird (so SCHRÖTER, *Neutestamentliche Wissenschaft* [s. Anm. 5], 864) und ihm aus diesem Grund normative Bedeutung beigemessen wird.

²⁴ M. BAUSPIEB, *Die Pragmatik der Geschichte. Der Metadiskurs zur Geschichtsschreibung in neutestamentlicher Zeit und die Diskussion nach dem „linguistic turn“*, in: S. Luther/J. Röder/E. D. Schmidt (Hg.), *Wie Geschichten Geschichte schreiben. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*, WUNT II/395, Tübingen 2015, 363–389, 365.376, plädiert zwar für das Festhalten an der Differenz zwischen Historiographie und Poetik, hebt aber hervor, dass der Unterschied nicht in der Semantik der Texte, sondern in der Textpragmatik liege.

²⁵ ZIPFEL, *Fiktion* (s. Anm. 8), 22. Vgl. in diesem Sinn unter Bezug auf das Markusevangelium J. U. BECK, *Verstehen als Aneignung. Hermeneutik im Markusevangelium*, ABG 53, Leipzig 2016, 29.

²⁶ Vgl. dazu die kritische Darstellung dieser bis in die Gegenwart weiterwirkenden For-

Die Gegenposition nimmt ihren Ausgangspunkt beim nachösterlichen Christusglauben. Initiiert durch den Auferstehungsglauben sei es zu einer theologischen Entwicklung gekommen, für die die davorliegende historische Epoche des Lebens Jesu von untergeordneter Bedeutung gewesen ist. Ohnehin sei diese Phase hinter der nachösterlichen „mythischen“ oder „kerygmatischen“ Durchformung kaum noch erkennbar. Der historische Referenzpunkt dieser Position liegt bei den Glaubensaussagen des nachjesuanischen Christentums. Von dort aus wird retrospektiv eine – nicht historische, wohl aber theologische resp. christologische – Kontinuität zur vorösterlichen Phase des Lebens Jesu konstruiert.²⁷

Das chronologische Kontinuitätsmodell versuchte insbesondere im 19. Jahrhundert, über literarkritisch eruierte Quellenschriften an den historischen Jesus als das Initiationsereignis und die normative Instanz christlichen Glaubens heranzukommen. Die Formgeschichte mit ihrem Fokus auf den die Überlieferungen formenden Kräften im nachösterlichen Christentum unterzog dieses Quellenmodell einer nachhaltigen Kritik. Zuvor hatte bereits David Friedrich Strauß einen Angriff auf den historischen Optimismus seiner Zeitgenossen unternommen, indem er die vorliegenden Jesuserzählungen als Einkleidungen zeitloser mythischer Wahrheiten deklarierte.²⁸ Allerdings stieß er damit bei seinen dem historischen Paradigma verpflichteten Zeitgenossen auf Unverständnis.²⁹

Rudolf Bultmann teilte mit Strauß die Aufmerksamkeit für den Mythos und die Einsicht, dass der deutenden Interpretation der Vorrang vor den in ihr formulierten materialen Inhalten zukommt. Nach Bultmann markiert das urchristliche Kerygma von Kreuz und Auferstehung Jesu den Ursprung der Traditionsbildung. Von hier aus werde im Licht des Osterglaubens ein Bild der Vorgänge in der Jesuszeit gezeichnet. Gegenüber zahlreichen seiner Schüler, die sich ein Stück weit einem historischen Kontinuitätsgedanken öffneten, stellte Bultmann im Verhältnis zwischen der Verkündigung des historischen Jesu und dem urchristlichen Christus-Kerygma in historischer Hinsicht eine Diskontinuität fest. In sachlicher Hinsicht tritt freilich nachösterlich das Kerygma an die Stelle des historischen Jesus, so dass eine Kontinuität unter theologisch-kerygmatischer Perspektive gewahrt bleibt.³⁰

schungstradition bei K. WENGST, *Der wirkliche Jesus? Eine Streitschrift über die historisch wenig ergiebige und theologisch sinnlose Suche nach dem „historischen“ Jesus*, Stuttgart 2013.

²⁷ So unter den Denkvorbedingungen von R. BULTMANN, *Theologie des Neuen Testaments*, Tübingen ⁹1984.

²⁸ D. F. STRAUß, *Das Leben Jesu kritisch bearbeitet*. 2 Bände. Mit einer Einleitung von W. Zager, Darmstadt 2012 (Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1835).

²⁹ Vgl. W. ZAGER, *Liberales Exegese des Neuen Testaments: David Friedrich Strauß – William Wrede – Albert Schweitzer – Rudolf Bultmann*, Neukirchen-Vluyn 2004, 3–21, hier 8–10.

³⁰ R. BULTMANN, *Das Verhältnis der urchristlichen Christusbotschaft zum historischen Jesus*, in: Ders., *Exegetica. Aufsätze zur Erforschung des Neuen Testaments*, hg. v. E. Dinkler, Tübingen 1967 (ursprünglich Heidelberg 1960), 445–469, 468.

In Reaktion auf das historische Diskontinuitätsmodell Bultmanns kam es durch Ernst Käsemann³¹ und andere innerhalb der Bultmann-Schule und neben ihr u. a. durch Joachim Jeremias, Birger Gerhardsson und Rainer Riesner³² zu Entwürfen, die gegen Bultmann die historische Kontinuität in der Entwicklung von Jesus zur Christologie herausstrichen.³³

1.2.1 Die Zuordnung des Markusevangeliums zur historiographischen Literatur durch Eve-Marie Becker

Schon Polybios lässt im 10. Buch, Kap. 21, seiner *historiae*³⁴ erkennen, dass es jenseits der idealtypischen Aufteilung zwischen Biographie und Historiographie eine Schnittmenge gibt, in der sich Elemente aus beiden Gattungen mischen. Grundsätzlich gilt, dass die Biographie ein Bild vom Wesen und Charakter der dargestellten Personen zeichnet und dies in durchaus idealisierter Weise tun darf. Sie verfolgt dabei mit ihrer Darstellung ein didaktisches Anliegen und bemüht sich um die Formung ihrer Leserschaft. Die Historiographie widmet sich dagegen den Taten der beschriebenen Persönlichkeiten. Sie hat sich in nüchterner, der Wahrheit verpflichteter Weise an den Tatsachen zu orientieren. Freilich können biographische Einzelheiten in die Geschichtsdarstellung eindringen. Allerdings dürfen diese – darauf legt schon Polybios Wert – die historiographische Darstellung nicht überlagern.³⁵ In vergleichbarer Weise hat auch Plutarch zu Beginn seiner Alexanderbiographie die beiden Bereiche voneinander unterschieden: Der *bíos* beschreibt das *éthos*, den Charakter, die *historía* erzählt die *práxeis*.³⁶

Wenn Eve-Marie Becker das Markusevangelium der historiographischen Literatur zuweist, tut sie dies in dem Bewusstsein, dass sich Biographie und Historiographie nicht kontradiktorisch einander gegenüberstellen lassen. Das

³¹ E. KÄSEMANN, Das Problem des historischen Jesus, in: Ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, Erster Band, Göttingen 1960, 187–214; E. KÄSEMANN, Sackgassen im Streit um den historischen Jesus, in: Ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, Zweiter Band, Göttingen 1964, 31–68.

³² J. JEREMIAS, Neutestamentliche Theologie. Erster Teil. Die Verkündigung Jesu, Gütersloh 21973; B. GERHARDSSON, Memory and Manuscript. Oral Tradition and Written Transmission in Rabbinic Judaism and Early Christianity, ASNU 22, Lund/Copenhagen 1961; B. GERHARDSSON, Tradition and Transmission in Early Christianity, CNT 20, Lund/Copenhagen 1964; R. RIESNER, Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung, WUNT II/7, Tübingen 21984.

³³ Zur Darstellung der Forschungsgeschichte vgl. KLUMBIES, Mythos (s. Anm. 3), 18–27.

³⁴ Vgl. 10,21,2–8.

³⁵ Vgl. die Darstellung von H. SONNABEND, Geschichte der antiken Biographie. Von Sokrates bis zur Historia Augusta, Darmstadt 2003, 4–7, hier insbesondere 4–5.

³⁶ Vgl. SONNABEND, Biographie (s. Anm. 35), 7. Vgl. auch M. EBNER, Von gefährlichen Viten und biographisch orientierten Geschichtswerken. Vitenliteratur im Verhältnis zur Historiographie in hellenistisch-römischer und urchristlicher Literatur, in: Th. Schmeller (Hg.), Historiographie und Biographie im Neuen Testament und seiner Umwelt, NTOA/StUNT 69, Göttingen 2009, 34–61, 37: „Das virtuelle Muster einer Gattung ist die eine Seite, die konkrete Realisierung die andere.“ Vgl. ebenfalls E.-M. BECKER, Das Markus-Evangelium im Rahmen antiker Historiographie, WUNT 194, Tübingen 2006, 264.

Markusevangelium sei eine Gattung *sui generis*, die eine Mischform aus biographischen und historiographischen Einzelementen darstelle, wobei die biographischen den historiographischen Tendenzen zugeordnet bleiben.³⁷ Einer Festlegung des Markusevangeliums auf die Biographie stellt Becker das Bedenken gegenüber, dass damit eine Zuweisung an eine Untergattung der historiographischen Literatur festgeschrieben würde.³⁸ Zutreffender sei die Einordnung des Markusevangeliums als eines „eigenen Typus von Prä-Historiographie“³⁹. Mit dieser Klassifizierung würde den Eigenheiten der Evangelienschrift gegenüber den traditionellen historiographischen Werken der Antike Rechnung getragen.⁴⁰

Beckers Zuordnung des Markusevangeliums zur historiographischen Literatur bringt zwei Vorentscheidungen mit sich, die für ihre Markusexegese folgenreich sind. Erstens unterscheidet nach Beckers Darstellung die Historiographie⁴¹ nicht zwischen Autor und Erzähler;⁴² und zweitens ist für eine historiographische Darstellung ihr Quellenbezug konstitutiv.⁴³ Beide Voraussetzungen finden ihren Niederschlag in Beckers Umgang mit dem Markusevangelium. Bei Markus sieht Becker keinen Anhaltspunkt für eine Unterscheidung zwischen historischem Autor und Erzähler⁴⁴; und die exemplarischen Analysen ausgewählter Markusabschnitte laufen permanent auf den Nachweis zugrundeliegender „Quellen, Traditionen, Überlieferungen und Traditionsstränge“⁴⁵ hinaus, die ihrerseits

³⁷ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 20.264.265 und 382. Markus enthalte insofern „kaum biographische Elemente“, als er keine Bewertungen des Charakters Jesu vornehme, sondern dessen Taten erzähle. Daher lasse sich von „einer personenzentrierten Historiographie“ sprechen (BECKER, Markus-Evangelium [s. Anm. 36], 300, vgl. auch 265). Das Markusevangelium „stellt eine Verbindung zwischen dem Leben Jesu und einem in der Passionstradition bereits geschichtlich gefassten vorgegebenen Bericht über das Sterben Jesu her.“ (BECKER, Markus-Evangelium [s. Anm. 36], 26). Zu „Elemente(n) der Vita in der Historiographie“ vgl. EBNER, Viten (s. Anm. 36), 45.

³⁸ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 64–65.

³⁹ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 410. CH.P. HEIL, Evangelium als Gattung. Erzähl- und Spruchevangelium, in: Th. Schmeller (Hg.), Historiographie und Biographie im Neuen Testament und seiner Umwelt, NTOA/StUNT 69, Göttingen 2009, 62–94, 84, bezeichnet dies als einen „ernüchternden Schluss“ und hält Beckers Fazit entgegen, dass „nur die tragisch-pathetische Spielart der antiken Historiographie (...) (a)ls Analogie zum Markusevangelium“ in Frage komme.

⁴⁰ EBNER, Viten (s. Anm. 36), 80, wertet Beckers Bezeichnung des „Mk als ‚prähistoriographischen Autor‘“ (so BECKER, Markus-Evangelium [s. Anm. 36], 407) allerdings als faktische Zurücknahme ihrer These.

⁴¹ Historiographie ist einem „faktuale(n)‘ Ereignisbegriff“ verpflichtet. BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 69.

⁴² Vgl. BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 70.

⁴³ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 66.

⁴⁴ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 104.

⁴⁵ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 401. Die Einzeldurchführung erfolgt in den Kapiteln 7–12, 144–398; vgl. etwa BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 236.267.268. Zur Erhärtung ihrer Hypothese einer historisch zuverlässigen Vorgeschichte der Passions-

wiederum auf die ereignisgeschichtlichen Grundlagen⁴⁶ der Darstellung zurückführen sollen. Aufgrund des hypothetischen Charakters der postulierten Vorüberlieferungen unterliegt dieses fragile Auslegungsverfahren der Gefahr eines sich selbst bestätigenden Zirkelschlusses. Im Ergebnis rekurriert Becker in methodischer und inhaltlicher Hinsicht auf das klassische auf der Scheidung von Tradition und Redaktion basierende und auf die Rekonstruktion der „Autorenintention“⁴⁷ zielende historisch-kritische Verfahren.

1.2.2 Das Verhältnis von Ereignis und Deutung bei Jens Schröter

Die Christologie als Fortführung von Impulsen darzustellen, die auf den historischen Jesus zurückführen, und „die Entstehung der Evangelien aus der Anknüpfung an Jesus heraus historisch plausibel“⁴⁸ zu machen, ist das Anliegen von Jens Schröter. Im Bewusstsein der Unschärfe in der Verhältnisbestimmung zwischen Ereignis und Deutung geht es ihm darum, das ursprüngliche Ereignis, gemeint ist: das Leben und Wirken Jesu, davor zu bewahren, vollständig von der Deutung verschlungen zu werden. Insofern kann Schröter ebenfalls als Vertreter eines *Prae* des Ereignisses vor der Deutung gelten.⁴⁹

In einem Beitrag zur „Historizität der Evangelien“ hat er die Gründe dargelegt, „(d)as Markusevangelium als Quelle für den historischen Jesus“ anzusehen. Nach Schröter haben die der Redaktionsgeschichte und dem *narrative criticism* verpflichteten Evangelieninterpretationen die historische Referenz der Jesuserzählungen weitgehend außer acht gelassen. Bereits diese Verwendung des Terminus

darstellung referiert BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 364–368, die Ergebnisse der Arbeiten von T. A. MOHR, W. REINBOLD, G. THEISEN, U. SOMMER und A. Y. COLLINS, ergo die Resultate einer Forschung, die die literarkritischen Möglichkeiten ebenfalls sehr hoch einschätzt.

⁴⁶ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 111; vgl. auch BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 417.

⁴⁷ BECKER, Markus-Evangelium (s. Anm. 36), 113. EBNER, Viten (s. Anm. 36), 60, Anm. 80 fasst als weitere Einwände gegenüber Becker zusammen: 1. „Methodisch kann die Gattungsbestimmung eines Gesamtwerkes nicht durch den kleinteiligen Vergleich einzelner Passagen antiker Historiographien erreicht werden.“ 2. „Beckers Vitendefinition ist einseitig auf die individuelle ethische Version fixiert.“ 3. „Die Quellenverarbeitung, deren Analyse bei Becker für die Zuordnung zur Historiographie im Vordergrund steht, ist sicher kein exklusives Kennzeichen speziell dieser Gattung.“

⁴⁸ J. SCHRÖTER, Von der Historizität der Evangelien. Ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um den historischen Jesus, in: J. Schröter/R. Brucker (Hg.), Der historische Jesus. Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung, BZNW 114, Berlin/New York 2002, 163–212, 183.

⁴⁹ Vgl. SCHRÖTER, Historizität (s. Anm. 48), 204–205. Dabei ist Schröter sich bewusst, dass es keinen unmittelbaren Zugang zu den Ereignissen gibt, „wie sie sich einst tatsächlich zugetragen haben“. Mittels eines „Begriff(s) von ‚Erinnerung‘ (...), der Geschehen und deutende Kategorien (...) miteinander verbindet“ (204) gelte es einen Bezug zu den Ereignissen herzustellen, die den Konstruktionen von Geschichte zugrunde liegen.

„historische Referenz“ signalisiert, dass Schröter die Erzählungen als Verschlüsselungen ihnen vorangegangener Ereignisse versteht.⁵⁰

Den Evangelien eignet bei Schröter der Status historischer Quellen. Ihre Jesuserzählungen sind „mit den zugrundeliegenden Ereignissen von Leben und Geschick Jesu von Nazareth verwoben“.⁵¹ Freilich liefern die Quellen kein Abbild vergangener Wirklichkeit. Daher besteht die Aufgabe der historischen Forschung unter den Erkenntnisbedingungen der jeweiligen Gegenwart in einer „Konstruktion von Geschichte“, in diesem Fall der der Person Jesu.⁵² Die Quellen sind als Wirkungen der in ihnen dargestellten Ereignisse „verständlich zu machen“.⁵³

Zurückgewiesen wird von Schröter eine Tendenz, „die Evangelien als historisch unzuverlässige Quellen zu beurteilen: In ihnen würden die zugrundeliegenden Ereignisse durch die Intentionen sowie die Darstellungsweise der Verfasser derart überformt, daß sie keinen Wert als historische Quellen beanspruchen könnten.“⁵⁴ Dadurch werde jedoch ihr „Charakter als zugleich historisch-bewahrender und aktualisierender Jesuserzählungen verkannt“.⁵⁵

Dies führt Schröter zu der Forderung nach einer „historisch-kritische(n) Analyse ihrer narrativen Verarbeitungen des Wirkens und Geschicks Jesu.“⁵⁶ Dabei äußert er zu Recht, dass eine Aufspaltung zwischen der Wortüberlieferung und den Erzählungen über Jesus kein gangbarer Weg sei. Diese in der Forschung nicht unübliche Weichenstellung stellt er in einen Zusammenhang mit Bultmanns Jesusbuch.⁵⁷

Demgegenüber ist allerdings geltend zu machen, dass die Zweiteilung zwischen Wort- und Erzählüberlieferung bereits in das 19. Jahrhundert zurückverweist. Damals gab es einen breiten Konsens, den Logien im Munde Jesu einen höheren historischen Gehalt beizumessen als den Erzählungen über Jesus. Die Aufgliederung in die beiden Überlieferungsstränge, die Bultmann schon seiner Geschichte der synoptischen Tradition von 1921 zu Grunde legt, ist eine Anknüpfung an die Jesusforschung der Liberalen Theologie gewesen.

Der Maßstab für die Feststellung des „historische(n) Wert(s) der Evangelien“ liegt nach Schröter darin, „wie sich in ihnen Ereignis und Deutung zueinander verhalten“.⁵⁸ Mittels der Verwendung von Paul Ricœurs Repräsentanz-Begriff vermeidet Schröter das Missverständnis, als könnten die in der Erzählung enthaltenen Ereignisse unmittelbar abgebildet und wiederhergestellt werden. Die Vorstellung der Repräsentanz vermeidet die kurzschlüssige Illusion einer möglichen direkten historischen Referenz und berücksichtigt den perspektivischen

⁵⁰ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 165, Anm. 8.

⁵¹ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 165.

⁵² SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 166–167, Zitat 167.

⁵³ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 167.

⁵⁴ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 168.

⁵⁵ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 169.

⁵⁶ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 169.

⁵⁷ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 187.

⁵⁸ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 188.

Zugang zu den geschilderten Ereignissen. Die historische Erzählung mitsamt ihren fikionalisierenden Anteilen tritt an die Stelle des vergangenen Ereignisses.⁵⁹

Begegnen also nach Schröter die in den Evangelien geschilderten Ereignisse nur in gedeuteter Gestalt in Form von Erzählungen, bilden also Ereignis und Deutung eine Einheit, so stellt er diese in dem Moment wieder zur Disposition, in dem er eine Vorphase der Erzählung eruiert, auf die sich die historische Referenz richtet. An dieser Stelle schleicht sich eine Dualität in den Erkenntnisvorgang zurück, die den Sachverhalt, dass jedes Ereignis der Vergangenheit eben nur in Gestalt einer gedeuteten Erzählung existiert, wieder unterläuft.

Naturgemäß schwierig ist die Bestimmung des Umfangs dessen, was an Vorereignissen Eingang in die Erzählung gefunden hat. Nach Schröter ist „von der Aufnahme von Traditionen durch Mk (...) auszugehen (...), auch wenn die *konkrete* Gestalt dieser Traditionen nicht mehr zugänglich ist“.⁶⁰ Seine Annahme, dass die „viele(n) biographische(n) Details“ der markinischen Darstellung, die einen Erzählzusammenhang konstituieren, „ein deutliches Indiz für den historisch-erinnernden Charakter der Evangelien“⁶¹ darstellen, ist freilich spekulativ. Ob die kontroverse Debatte über galiläische Synagogen⁶² oder eine mögliche Kenntnis Jesu über das Theater in Sepphoris⁶³ wirklich historische Reminiscenzen der Jesuszeit zutage fördert oder diese Wirklichkeitsverweise nicht eher einen *effet de réel* darstellen und damit besser zur Erzählsituation der Zeit nach 70 passen, bleibt zumindest offen. Auch die Geographie des Markusevangeliums spiegelt kaum Realien aus der Lebenszeit Jesu. Sie zeigt vielmehr eine bewusste Raumgestaltung unter mythischen und theologischen Prämissen.⁶⁴

⁵⁹ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 189. Im Blick auf die Verhältnisbestimmung zwischen heutigen Jesusdarstellungen und den Entwürfen der Evangelien zitiert SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 189, Anm. 69 zustimmend G. THEIßEN/A. MERZ, *Der historische Jesus*. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996, 31: „Historische Imagination schafft mit ihren Hypothesen ebenso eine ‚Fiktionalitätsaura‘ um die Gestalt Jesu wie die religiöse Imagination des Urchristentums. Denn hier wie dort ist eine kreative Vorstellungskraft am Werk, entzündet durch dieselbe historische Gestalt.“ Zuzustimmen ist dem darin, dass dem schöpferischen Bewusstsein höchste Bedeutung für die historische Arbeit zukommt. Dass dieses freilich in der Gegenwart wie in der Zeit der Evangelien durch denselben „Gegenstand“, nämlich die Person Jesu angestoßen ist, ist angesichts der vielen Umstände, die auf die menschliche Vorstellungskraft einwirken, eher Wunsch als Realität.

⁶⁰ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 190, Anm. 72 (Kursivierung von J. S.).

⁶¹ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 193.

⁶² SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 193, Anm. 80.

⁶³ SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 196, Anm. 92.

⁶⁴ Vgl. P.-G. KLUMBIES, *Das Konzept des „mythischen Raumes“ im Markusevangelium*, in: *Heiliges Land*, JBTh 23, 2008, Neukirchen-Vluyn 2009, 101–121. Den deutenden Charakter der geographischen Angaben im Markusevangelium stellt auch SCHRÖTER, *Historizität* (s. Anm. 48), 201, heraus. „Die geographischen Angaben der Jesusreisen im MkEv sind somit weder Indizien für eine Unkenntnis des Verfassers noch lassen sie sich als exakte Reisebeschreibungen verstehen. Mit ihnen werden vielmehr summarisch diejenigen Gebiete bezeichnet, in denen Jesus außerhalb von Galiläa gewirkt hat.“ Zu dem alternativen Versuch M. Ebners, die